

# Sozialistische Eigentümer

Die Kabelwerker aus Berlin nennen sich sozialistische Eigentümer. Sie sagen auch recht konkret, was sie darunter verstehen: sich selbst gut auf die Zukunft vorbereiten; Prioritäten auf wissenschaftlich-technischem und ökonomischem Gebiet vorbringen, um ihrer Klassenpflicht zu genügen; lernen, in den Maßstäben des Kombinars und des volkswirtschaftlichen Ganzen zu denken und zu handeln.

Wir versuchen auf dieser Seite nachzuweisen, daß es auch an unserer Universität solche Haltungen, Denk- und Verhaltensweisen – kurz: sozialistische Eigentümer – gibt. Sicher nicht nachzuweisen brauchen wir, daß das noch nicht die Haltung aller 23.000 Universitätsangehörigen ist. Warum eigentlich nicht? Theoretisch ist doch alles nicht leicht ableitbar:

Der Mensch schafft nicht nur seine Verhältnisse, sondern die Verhältnisse schaffen umgekehrt auch ihn, „das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Marx). Wenn man die Rolle der sozialistischen Eigentümergeverhältnisse innerhalb der sozialistischen Produktionsverhältnisse betrachtet, leuchtet ein, daß dem sozialistischen Eigentümergeverhältnis auch eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung des sozialistischen Staatsbewusstseins überhaupt zukommt, das sich ja auf der Grundlage des Sieges der sozialistischen Produktionsverhältnisse entwickelt.

Aber – zu alt wird übersehen, daß das kein automatischer Prozeß ist. Wo und wie präsentieren sich denn dem Studenten X oder dem Assistenten Y die gesellschaftlichen Verhältnisse? Zumeist doch an seinem Arbeitsplatz, in der Sektion, an der Universität. So sozialistisch wie dort die Verhältnisse sind, das heißt, um es unmißverständlich aktiv auszudrücken: in dem Maße, wie er an den Leistungsprozessen selbst beteiligt ist und wird, in dem Maße wächst das Bewußtsein, sozialistischer Eigentümer zu sein, über die tatsächliche Entwicklung unseres gesellschaftlichen Eigentums mitzuverfügen, für seine rationelle Nutzung und Mehrung nach dem Beispiel der Kabelwerker zur selbstigen Stärkung unseres Staates mitverantwortlich zu sein, an der Ausübung der Staatsmacht teilzuhaben.

Es scheint nötig, diesen Gedanken in Hinblick auf die gerade begonnene Diskussion über die „Grundsätze zur Ausarbeitung einer Gesamtkonzeption ...“ und auf die Arbeit für die konkreten Ergebnisse, die wir auf dem zweiten Konzil bereits auf den Tisch legen wollen, dick zu unterstreichen.

Gewiß brauchen wir die Mitarbeit der Universitätsangehörigen, ihre Erfahrungen, Ideen, Anregungen auch zur Bewältigung der sachlichen Probleme, aber selbstverständlich ist möglich, daß der sachliche Gehalt eines Vorschlags sich nicht dadurch ändert, daß 990 oder 1000 Sektionsangehörige, 18 oder 20 Gruppenmitglieder an seiner Entwicklung beteiligt waren. Doch kein Leiter hat das Recht, diese zehn oder zwei oder wie viele auch immer aus der sozialistischen Entwicklung, aus der sozialistischen Menschengemeinschaft, die sich ja aus sozialistischen Persönlichkeiten zusammensetzt, auszuschließen, indem er deren persönliche Entwicklung hemmt oder auch nur unterläßt zu fördern.

Dabei kann die Einbeziehung sich nicht auf organisatorische Maßnahmen reduzieren. Voraussetzung für sachkundige Teilnahme an Entscheidungen und Urteilsfindungen sind gründliche Informationen, fachliche Kenntnisse und politisch-ideologische Fähigkeiten. Das ist um so wichtiger, als sich hier Versäumnisse recht langfristig auswirken, wie sich gegenwärtig an der Sektion Philosophie/Wissenschaftlicher Sozialismus zeigt. Uns nutzt weder heute noch in Zukunft, wenn sich dort staatliche Leiter betätigen, daß Studenten die ihnen gebotenen Informations- und Beratungsmöglichkeiten nicht wunschgemäß nutzen und wahrnehmen. Natürlich haben Studenten eine eigene Verantwortung, aber bitte schön: auch die Verhältnisse schaffen den Menschen, und ganz offensichtlich waren die Verhältnisse dort nicht überall und immer so, daß die Mehrheit der Studenten lernen konnte, wie man die Rechte und Pflichten eines sozialistischen Eigentümers handhabt.

Welchen Einfluß die Verhältnisse – eine schöpferische Atmosphäre, klare Linien durch die Leitung – auf die Entfaltung einer Persönlichkeit haben können, darüber sagen die Zeilen über Irmgard Schietzel und Helga Richter unseres Erachtens Gültiges aus. Verantwortung für die weitere Entwicklung der eigenen Einrichtung und die der Nachbarn, das Bemühen um Einsicht und Einordnung in die gesellschaftlichen Erfordernisse, Irmgard Schietzels Denken für die Zukunft – das sind unserer Auffassung nach wesentliche Kriterien des Bewusstseins, das sozialistische Eigentümer auszeichnet und das – wir wiederholen es – ein entscheidender Teil des sozialistischen Staatsbewusstseins ist. Und daran, wie weit diese Verantwortung bewußt gemacht werden ist, messen wir die ideologische Arbeit der Parteileitungen und Parteipersonalitionen, der staatlichen Leitungen und der Massenorganisationen. Rolf Möbius

„Institut für Deutsche Geschichte – Bibliothek – Eingabe zum 1. Entwurf des Gründungsdokuments der Sektion Geschichte ...“ Hinter der „Bibliothek“ verbarg sich in diesem Fall vor allem die Bibliothekarin Irmgard Schietzel.

Als die Gewerkschaftsgruppe der Historiker im Oktober über die bevorstehende Sektionsgründung berieten, war sie das erste Mal mit ihren Gedanken aufgetreten. Vorher hatte sie sich mit ihren Kollegin-

## Bibliothekarin Irmgard Schietzel

nen in den anderen fünf Bibliotheken der Historischen Institute beraten, dann trug sie es allen vor, schließlich faßte sie die Gedanken auf eben diesen sieben maschinengeschriebenen Seiten zusammen.

Es geht darum: Zur Zeit existiert in jedem Historischen Institut eine Bibliothek mit einem Bestand zwischen 6000 und 31.000 Bänden. Diese Zersplitterung ist unabweisbar. In Zukunft – genauer vor 1972 – wird im Universitätsgebäude am Karl-Marx-Platz eine Zentralbibliothek für Geschichtswissenschaften existieren, in diese werden

auch die Buchbestände der Sektionen – bis auf die für Lehr- und Forschungsschwerpunkte unbedingt notwendigen Fundbestände – einbezogen. Aber die Sektion Geschichte soll demnächst entstehen und hat nicht die Absicht, auf dem Gebiet der Bibliotheken die alte Zersplitterung bis ins Jahr 1972 aufrecht zu erhalten. Und diese Eingabe, um die es hier geht, zeigt Wege, wie durch Koordinierung der einzelnen Bibliotheken deren Arbeit rationaler und ökonomischer gestaltet werden kann.

Der Inhalt der Eingabe formte sich in Irmgard Schietzels Kopf



Foto: Bodo Grottel

während ihrer Einarbeitungszeit. Frau Schietzel ist nämlich erst seit September am Institut für Deutsche Geschichte. Zwar schon seit 1949 im Bibliothekswesen tätig, hatte sie aber zuletzt längere Zeit ausgesetzt. Sie ist Mutter von drei Kindern, die dem Beruf der Mutter mit verschiedenen Kramarbeiten Hindernisse in den Weg legten ...

Als Irmgard Schietzel ihr neues Wirkungsbereich kennenlernte, kam sie mitten in die Diskussion um Hochschulreform und Sektionsgründung. Gesellschaftlichen Effekt, Niveau von Lehre und Forschung erhöhen, dazu sozialistische Großfor-

schung – und die Bibliotheken arbeiten „weiter unabhängig“? Mühsen sie nicht mit auf das höhere Niveau? Irmgard Schietzel begann sich zu beraten und Gedanken zu konzipieren ...

Jetzt gehört sie der Bibliothekskommission der Fachrichtung an, die, unter anderem auf ihrer Eingabe aufbauend, weiterarbeitet. Daneben spielt jetzt schon der Gedanke der eigenen Qualifizierung eine immer größere Rolle. Das Niveau der Bibliothek wächst – wachsen damit nicht auch die Anforderungen, die an sie gestellt werden ...?

Auf dem Konzil der Universität. Nach dem viel beachteten Diskussionsbeitrag Prof. Günthers vom Mathematischen Institut wird der Mathematikstudentin Helga Richter das Wort erteilt: „Herr Minister, Magnifizenz, verehrte Anwesende! Die FDJ-Studenten der Karl-Marx-Universität erwarten vom heutigen Konzil ...“ Sie stellt Forderungen, berichtet, was sie selbst getan hat, macht Vorschläge, was zu tun ist. Sie steht dort als Beständlerin der Mathematik nach dem I. Studienjahr bei vier Prüfungsfächern drei Einsen und eine Zwei, als stellvertretende FDJ-Sekretärin ihrer Fachrichtung, als junge Genossin. Und sie weiß sehr genau, was sie will: Dazu beitragen, daß die Hochschulreform an unserer Universität erfolgreich weitergeführt wird.

Vor vierzehn Tagen wurde an ihrem Institut ein Förderungsvertrag mit der Beständlerin Helga Richter geschlossen. Wieder so eine Entscheidung, Analysis ist das, was sie im Moment am meisten interessieren würde. Für die Gesellschaft

## Mathematikstudentin Helga Richter

und damit auch für das Institut gewinnt aber auch die Operationsforschung immer mehr an Bedeutung. Dort muß gearbeitet werden! Helga Richter entschied sich für die Operationsforschung.

Die FDJ-Leitung der Mathematik hatte im vergangenen Studienjahr an der Fachrichtung ein lebhaftes Interesse für die Hochschulreform geweckt. Es hängte Vorschläge. Es war viel Klein-Klein dabei, aber das Interesse war da. Dann Wodetille. Die Parteileitung kritisierte deshalb z. B. die junge Genossin Helga Richter. Die Kommission fragten: Erst so viel Wind – dann hört man überhaupt nichts mehr? Am Mathematischen Institut war für die Studenten von der Hochschulreform relativ wenig spürbar, Helga Richter: „Man muß da auch von sich aus mitarbeiten ...“ Sie tat es. Siehe ihr Diskussionsbeitrag auf dem Konzil.

Als Helga Richter an der Erweiterten Oberschule in Ostschütz die 9. Klasse besuchte, war sie zwar ein „Mathe-As“, hatte aber durchaus nicht die Absicht, einmal Mathematik zu studieren, eher vielleicht Journalismik. Über die Mathematik-Olympiade kam sie zu einem Zirkel, der von Wissenschaftlern ihres bescheiden Institutes geleitet wurde. Der war zwar eigentlich für 11- und 12-Klässler gedacht, sie machte aber trotzdem mit. Die Zirkelleiter weckten ihre Begeisterung für die Mathematik – und sie begann nach Abitur und Facharbeiterbrief als Konfektionärin deren Studium an unserer Universität. Eine Entscheidung, die sie nicht bereut hat.

## FDJ braucht konkrete Aufgaben bei der Hochschulreform

Aus dem Diskussionsbeitrag der Mathematikstudentin Helga Richter auf dem Konzil

Als die Probleme der 3. Hochschulreform aktuell wurden, begann auch in der FDJ eine große Aktivität. Die FDJ-Leitung des Mathematischen Instituts, deren stellvertretender Sekretär ich bin, stellte Thesen zu den Aufgaben der FDJ bei der Hochschulreform öffentlich zur Diskussion und rief alle Gruppen auf, konstruktive Vorschläge zur Optimierung des Studiums zu unterbreiten. Das Ergebnis waren etwa 40 solcher Vorschläge, die an die staatliche Leitung weitergegeben wurden.

Wir haben unsere Vorschläge zur Hochschulreform mit Begeisterung ausgearbeitet und sind auch jetzt an einem aktiven Mitwirken in diesen Fragen sehr interessiert. Aber die spontane Diskussion würde zu besseren Ergebnissen führen, wenn den

Studenten die Gesamtentwicklung konkret erläutert würde. Es gab eine Diskrepanz zwischen der Aktivität und genauen Vorstellungen über die Entwicklungsrichtung unseres Instituts und der Universität überhaupt.

Ich hatte vor wenigen Tagen zufällig Gelegenheit, das Gründungsdokument unserer zukünftigen Sektion zu lesen, und konnte dabei feststellen, daß viele unserer Vorschläge darin eingegangen sind. Das ist sehr erfreulich, aber wir FDJler möchten gern aus dem Munde kompetenter Vertreter des Lehrkörpers erfahren, was aus unseren Vorschlägen geworden ist, ob unsere Arbeit Nutzen gebracht hat bzw. warum dieses oder jenes nicht verwirklicht werden kann. Uns bewegen viele Dinge, es

gibt eine Menge Fragen, aber bisher wenig Antworten.

Wie geht es z. B. mit der Prognose aus? Wohin geht die Entwicklungsrichtung der Mathematik, worin liegen in Leipzig die Perspektiven unseres Faches?

Oder: Wer bestimmt das Weltniveau in der mathematischen Ausbildung? Entspricht unsere Ausbildung den Erfordernissen unserer Zeit?

Wir sind sehr daran interessiert, dazu mal etwas Konkretes zu hören, aber bis jetzt blieb es aus. Natürlich sind das sehr komplizierte Probleme. Aber wir wollen gern daran mitarbeiten, denn in einigen Jahren müssen viele von uns fähig sein, Promosionen aufzustellen, vielleicht bis zum Jahre 2020 oder noch weiter.

Es gibt jedoch auch Dinge, die schon jetzt gut zu überdenken, wo schon jetzt Änderungen dringend nötig sind. Wir denken da z. B. an die Leistungsschau der Studenten im Oktober 1969. In unserer Gruppe hat bisher noch niemand damit zu tun, weiß noch niemand, wie er einen Beitrag leisten könnte. Hierbei müßte uns der Lehrkörper wesentlich mehr beraten und unterstützen. Wir stellen es uns nicht so vor, daß die Studenten Vor-

schläge in Form von Eingaben machen, die von der staatlichen Leitung geprüft und entsprechend gebilligt oder abgelehnt werden. Das Verhältnis zwischen Lehrkörper und Studenten betrachten wir erst dann als gut, wenn beide gemeinsame Beratungen durchführen, wenn sie gemeinsam Schlussfolgerungen aus der Arbeit ziehen und Pläne aufstellen.

Wir halten es für günstig, wenn der FDJ festzulegende Aufgaben der Hochschulreform als Jugendobjekt übergeben werden, doch die staatliche Leitung darf damit diese Aufgaben nicht als für erledigt ansehen, sondern muß die PDJ organisiert anleiten.

Wir hätten es gern, wenn sich die staatliche Leitung prinzipiell etwas mehr für die FDJ-Arbeit interessieren würde. Ihr muß das Funktionieren der FDJ-Arbeit doch stark am Herzen liegen, denn die FDJ ist eine wichtige Kraft bei der klassenmäßigen Erziehung der Studenten und befähigt sie damit zur Bewältigung der Probleme der Hochschulreform. Das heißt, ohne die Arbeit der FDJ ließe sich die sozialistische Hochschulreform gar nicht durchführen.

Wir als FDJ-Studenten wollen uns mit dafür einsetzen, daß viele Mathematik-

und Mathematiklehrer-Studenten gewonnen und in kürzester Zeit bessere Mathematiker als bisher die Universität verlassen. Dazu wird es noch viele Auseinandersetzungen in den FDJ-Gruppen geben müssen, denn es ist leider noch so, daß einige Studenten durch ihre schlechte Studinhaltung die Hochschulreform direkt bremsen.

Aber es muß sich auch im Studienablauf manche ändern ... Es geht darum, Zeit einzusparen. Dazu können folgende Maßnahmen getroffen werden:

1. Alle Lehrveranstaltungen sollten genauer aufeinander abgestimmt und komplex geplant werden.
2. Es muß ein konkretes Absolventenbild erarbeitet und endlich einmal schriftlich fixiert werden, in dem das Grundwissen eines Mathematikers exakt bestimmt ist.
3. Es könnte eine Höchstzahl der Studiums festgelegt werden, die sich nach unten (↓) differenzieren läßt. Die Beständerten hätten dann die Möglichkeit, das Fachstudium eher als die anderen abzuschließen.